

Universität Leipzig  
 Öffentliche Universitäts-Ringvorlesung  
 Deutschland - Israel - Palästina  
 Leitung: Professor Georg Meggle (Philosophische Fakultät)

## Eine deutsch-palästinensische Identität

Anis Hamadeh, Vortragskript 30. Mai 2005

Es gibt viele Menschen, die mit **zwei Kulturen** oder mehr leben. Man kann auch so argumentieren, dass überhaupt jeder aus der Kultur der Mutter und der Kultur des Vaters stammt. Oft geschieht es, dass Leute sich mit ihren Kulturen auseinandersetzen, sie aneinander schleifen, um mit beiden gleichzeitig leben zu können.

Wenn man **deutsch** ist **und palästinensisch**, ist das im Grunde so wie überall, wenn zwei Dinge zusammenkommen. Nur dass die Geschichte Deutschlands und die Geschichte Palästinas im 20sten und 21sten Jahrhundert zu wichtigen Teilen zusammengehören. Der Genozid an den Juden hat sich unmittelbar auf das Land Palästina und die dort herrschende zionistische Politik ausgewirkt.

Krass sind die Assoziationsunterschiede zwischen dem deutschen Wort „**Juden**“ und dem arabischen Wort „**Yahuud**“, obwohl beide dasselbe bedeuten sollten. Auf der einen Seite steht das Täter-Trauma der Konzentrationslager, auf der anderen Seite das Opfer-Trauma von Land- und Freiheitsverlust. Beides ist verknüpft mit diesem Wort, das in zwei Sprachen ganz unterschiedliche Bilder hervorruft.

Wenn man dies beides in sich trägt, wird man sich entweder von **Täter/Opfer-Stereotypen** lösen oder man wird schizophren und lebt mit einer gespaltenen Persönlichkeit, weil eine Person allein mit diesem fundamentalen Widerspruch nicht fertig werden kann. Dieser deutsch-palästinensische Widerspruch zeigt sich deutlich auch in den so genannten **zwei Narrativen**, also den Erzählweisen der Geschichte des Landes mit der Hauptstadt Jerusalem. Menschen, die gleichzeitig eine deutsche und eine arabische Identität haben sind gezwungen, die beiden Narrative für sich zu einer Geschichte zu verbinden, um einen Sinn zu finden zwischen den beiden Versionen vom jüdischen Land und vom arabischen Land. Sie sind gezwungen, sich die Gedanken zu machen, bei der die Gesellschaft sich meistens zurückhaltend verhält. Können sich nicht zufrieden geben mit dem Argument, dass es nun einmal zwei Sichtweisen gibt, denn was heißt dies anderes als dass es nun einmal Krieg gibt?

Zu diesen aktiven Fragestellungen kam ich relativ spät, intensiv erst vor etwa drei Jahren, als es einen **Vorfall in Jenin** in der Westbank gab. Seither beschäftige ich mich verstärkt analytisch und künstlerisch mit diesem Konflikt. Und auch erst seit dieser Zeit wird mir der Zusammenhang meiner eigenen Identität mit dem Problem der zwei Narrative bewusst. So hinterfragte ich meine eigenen persönlichen Erlebnisse hinsichtlich der beiden Narrative und möchte dies im Folgenden skizzieren.

+++

Meine erste bewusste Erinnerung an das deutsch-jüdische Narrativ ist verbunden mit einem **Dokumentarfilm über die Konzentrationslager**, der an meinem Gymnasium in Oelde in Westfalen gezeigt wurde. Wir wurden in die Aula geführt und bekamen dort mehr oder weniger unvorbereitet die Bilder des Schreckens vorgeführt. Ich verstand die Situation nicht. Der Film war wichtig für mich, ja, aber ich fühlte mich allein gelassen mit diesen Bildern. Ich wusste noch nichts darüber, dass die Menschen in Deutschland und überall so große Schwierigkeiten damit hatten und haben, mit Schuld und mit Gefühlen umzugehen. Danach

ging der Unterricht weiter. Der Unterricht ging weiter, das ist kein Vorwurf, er musste weitergehen, aber es lag fortan immer etwas in der Luft wie ein Geheimnis, das zwischen mir und anderen stand. Es war die Schulzeit, ich begann mich für Gandhi, ML King und Hesse zu interessieren und kam dabei immer wieder auf die deutsche Vergangenheit zurück.

Der Vater meiner Mutter war deutscher Soldat im Krieg, er kam aus Königsberg und floh während des Krieges mit der Familie nach Hamburg, wo er eine mittlere Beamtenlaufbahn einschlug und sich in der evangelischen Kirche engagierte. Er schrieb Leserbriefe an die Tageszeitung „Die Welt“ (und tut es vielleicht noch). Der **Zweite Weltkrieg** wurde in unserer Familie kaum thematisiert. Viel später realisierte ich, dass dies eine typisch deutsche Konstellation gewesen ist. Da schwang immer ein Schweigen mit, ähnlich wie bei dem erwähnten Film in der Schule.

Und **das Palästinensische** in meinem Leben? Falafil, Hoummus und Foul kenne ich seit der frühesten Kindheit, auch andere Gerichte, die ich später in Palästina wiederfand und die es auf jedem Fest gibt, bei dem sich Palästinenser treffen. Das berühmte Olivenöl aus der Heimat. Ein paar Brocken Arabisch hatte ich auch aufgeschnappt. Dann war da noch der leicht kitschige Wandteppich mit den Beduinen auf dem Kamel, der heute irgendwo im Keller liegt, und das DinA-0-Foto von Jerusalem im Wohnzimmer meiner Eltern. Ein paar Souvenirs. Es gab auch – wie ich heute sagen würde – noch mehr Dinge, nur dass ich noch keine Namen für sie hatte.

Es gibt bei Kindern aus zwei entfernten Kulturen natürlich **individuelle Umgehensweisen**. Meine Schwestern etwa zeigten wenig Interesse am Arabischen, andere aus meinem Unijahrgang haben stärker ausgeprägte arabische Identitäten als ich, hören orientalische Musik, haben eine größere arabische Bekanntschaft, besuchen den Orient häufiger. In meinem Fall hat das Nachdenken über die Geschichte, die eigene und die der Welt, zur Bewusstmachung meiner arabischen und palästinensischen Identität geführt. Als eine Heimat würde ich Palästina aber nicht für mich bezeichnen, weil ich dort nur wenig Zeit verbracht habe und weil meine Lebensart nicht unbedingt landestypisch ist. Die Familie natürlich, die ist ein Stück Heimat, wenn ich sie auch nur zu wenigen (dann aber intensiven) Anlässen gesehen habe und auch nicht in letzter Zeit. Mit einem meiner Cousins halte ich E-Mailkontakt und kürzlich hörte ich von einer kleinen Kulturinitiative, die ich in der Zukunft gern unterstützen möchte, im Dorf meiner Familie nahe Jenin in der besetzten Westbank.

Zum ersten Mal mit einem **israelischen Soldaten** gesprochen habe ich mit ungefähr 19. Ich stand mit einer kleineren Reisegruppe an einem Wadi, da wurde ich angesprochen. Es war freundlich gemeint, der Mann wollte nur ein paar Worte wechseln. Ich habe zu ihm gesagt: „Ich möchte bitte nicht mit israelischen Soldaten sprechen.“ Da ist er schulterzuckend weggegangen. Ich mag sowieso bewaffnete Menschen nicht so besonders. In diesem Falle aber handelte es sich um die Armee, die das Dorf unter Besatzung hielt, aus dem mein Vater stammt. Damals war ich noch nicht einmal bereit für einen Dialog. „al-Yahuud“, sagten die Leute aus dem Dorf, und meinten die Besatzungsmacht. Warum sagten sie nicht „al-Isra'iliyin“, die Israelis? Weil es zu viele Silben hat? Bestimmt ist das ein Grund. Ein anderer ist der, dass es auch arabische Israelis gibt und die sind nicht gemeint. Es geht hier um den Staat der Juden. Und das ist er ja auch im israelischen Eigenverständnis.

Mit **bewaffneten palästinensischen Gruppen** kam ich nie in Kontakt, ich übersetzte allerdings einmal in den 80ern für Spiegel-TV die O-Töne von Video-Interviews mit den „Schwarzen Pantern“, einer autonomen palästinensischen Mini-Miliz. Es handelte sich dabei um eine Mischung aus Rambo-ähnlichen Gestalten und verummten Bürgern. Es war mir nicht möglich, mich mit ihnen zu identifizieren, auch wenn es mir ebenso wenig möglich ist, die Bekämpfung von israelischen Besatzungssoldaten zu verurteilen. Bei Zivilisten sieht das anders aus, da gibt es im Völkerrecht klare Unterschiede. Ein schwieriger Fall sind die illegalen jüdischen Siedler auf arabischem Gebiet, da sie politisch-strategisch und zum Teil

auch militant der Armee in vielem gleichstehen, sie aber auch Kinder haben, die ebenfalls in den Siedlungen leben.

Einige Zeit nach meiner Begegnung mit dem israelischen Soldaten lernte ich den palästinensischen Landwirt **Ibrahim** kennen, der im 48er-Gebiet lebt, also auf dem Staatsgebiet von Israel. (Wobei „Staatsgebiet“ nicht ganz das richtige Wort ist, weil Israel keine wirklich definierten Staatsgrenzen hat.) Ibrahim sprach auch hebräisch und hatte jüdische Bekannte, von denen ich einige flüchtig kennen lernte. Es war damals schwierig für mich zu verstehen, wie solche Kontakte überhaupt funktionieren können.

Viel später, nämlich im vorletzten Jahr, lernte ich zwei jüdische Musiker kennen, das **Duo Rubin**, Ithay Khen und Gabriella Gonda-Khen, die für eine Konzertreise Shalom-Salam einen palästinensischen Counterpart suchten und auf mich kamen. Diese Veranstaltung findet nach wie vor statt und hat mich unter anderem veranlasst, meine nationalen Identitäten weiter zu erkunden. Das Duo Rubin war bereits häufiger in Leipzig und viele der Anwesenden werden die beiden noch von der Chomsky-Eröffnungsveranstaltung in musikalischer Erinnerung haben. Aus dieser Begegnung mit dem Duo Rubin sind bereits einige Inspirationen für **Texte** entstanden, darunter der 100-seitige Online-Erlebnisbericht: „Könige sind wir, mit Flügeln aus Staub. Erinnerungen an die Shalom-Salam-Tournee“ vom August 2004.<sup>1</sup> Kürzlich kamen zwei literarische Geschichten dazu, die ebenfalls zweisprachig im Netz stehen.<sup>2</sup> Dabei ist wichtig zu erwähnen, dass das Duo Rubin und ich den Konflikt noch nicht für uns selbst gelöst haben, sondern selbst auf der **Suche** sind nach echtem und dauerhaftem Frieden.

Ein verklärtes Bild von Palästina habe ich eher nicht. Auch ohne die Besetzung wäre nicht alles gut dort. Mir sind patriarchalische Strukturen fremd und ich habe einen Freiheitsbegriff, der auch zum Hinterfragen vieler Verhaltensweisen führt, die ich aus Palästina und von Exil-Palästinensern kenne. Dazu gehören bestimmte religiöse Vorstellungen ebenso wie Fragen der Bildung. Um selbst zu verstehen, was Palästina ist, arbeite ich an der Website **www.virtual-palestine.com**. Dort kann man sich über eine Landkarte in Distrikte und Orte klicken und lokalen Links folgen. Auch Features über kulturelle Aktivitäten sowie Werke von Künstlern bilden einen Schwerpunkt der Website.

Konfliktforschung ist seit Jahren ein tiefer Beweggrund für mich, über Palästina, Deutschland und Israel neu nachzudenken und diese Aufgabe führte immer wieder nach Innen. Nicht (oder hoffentlich nicht) aus Narzissmus, sondern weil der Weg der Forschung systematisch in diese Richtung weist. So ist meine Erfahrung, andere mögen andere Erfahrungen gemacht haben. Dabei decken sich meine Folgerungen zum Beispiel mit denen der Pazifistin **Avigail Abarbanel**, Psychotherapeutin und ehemalige Soldatin in der israelischen Armee, die seit 1991 in Canberra, Australien lebt. Auf ihrer Homepage <http://avigail.customer.netspace.net.au/> findet sich ein Satz, den ich in diesem Zusammenhang für wegweisend halte. In Übersetzung lautet er: „Ich glaube, dass Menschen, die wissen, dass ihnen weh getan wurde, eine Pflicht haben, sich zu heilen, damit sie anderen nicht weh tun.“ Avigail Abarbanel spricht hier vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Erfahrungen. Weil sie in ihrem eigenen Leben zu dieser Erkenntnis gekommen ist, ist sie konsequenterweise politisch geworden.

+++

Als palästinensischer Deutscher bin ich natürlich auch mit dem **Bekanntnis Deutschlands zu Israel** konfrontiert, von dem unser Außenminister kürzlich an prominentem Ort schrieb: "Dieses Bekenntnis zu Israel gilt uneingeschränkt und bedingungslos, es ist mit niemandem

<sup>1</sup> Der Bericht: „Könige sind wir, mit Flügeln aus Staub. Erinnerungen an die Shalom-Salam-Tournee“ steht zweisprachig im Netz unter [www.anis-online.de/1/orient-online/koenige/intro.htm](http://www.anis-online.de/1/orient-online/koenige/intro.htm).

<sup>2</sup> "Die einen können nicht vergessen, die anderen sich nicht erinnern", April 2005: [www.anis-online.de/1/ton/15.htm](http://www.anis-online.de/1/ton/15.htm) und „Opfer, die zu Tätern wurden“, Mai 2005, [www.anis-online.de/2/literatur/samir/02.htm](http://www.anis-online.de/2/literatur/samir/02.htm)

verhandelbar und bildet die Grundlage für das besondere Verhältnis unserer beiden Länder."<sup>3</sup> Ein Problem, das vielen Leuten gar nicht so bewusst zu sein scheint ist, dass ein solches absolutes Bekenntnis sowohl gegen die Menschenrechte als auch gegen internationales Recht verstößt, wenn damit Besetzungen, Tötungen, illegale Siedlungen, Diebstahl von Land und dergleichen mehr abgesegnet werden. Weiterhin scheinen mir uneingeschränkte und bedingungslose Pauschal-Bekenntnisse zu Staaten auf einen Atavismus hinzudeuten, der mit der Einführung der Demokratie in Deutschland im Grunde überwunden geglaubt schien. Doch dies mag man in der Weimarer Zeit auch gedacht haben, ich weiß es nicht. Gerade wegen der deutschen Geschichte besorgen mich solche Begriffe, ebenso wie das vergleichbare Kanzlerwort von der „uneingeschränkten Solidarität“ am Abend des 11. September 2001. Dies ist ein Beispiel dafür, warum ich als palästinensischer Deutscher kein wirkliches Vertrauen in mein Land, also Deutschland, entwickeln kann.

Ein zweiter wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang ist die Frage, **welches Israel** überhaupt gemeint ist: Ist es das Israel der Vereinten Nationen oder das romantische, verklärte Israel? Was genau wird da geschützt, wenn von „Israel“ die Rede ist? Die Besetzung jedenfalls und die rechtliche Unterscheidung zwischen Juden und Nichtjuden gehören nicht zum Existenzrecht des Staates Israel oder irgendeines anderen Staates.

In seinem aktuellen Positionspapier erwähnt Herr Fischer einen "Terrorkrieg gegen Israel", der vor Abbas' Regierungszeit jahrelang von den Palästinensern ausgegangen sei. Natürlich merke ich mit meinem Namen und mit meinem Hintergrund, dass Palästinenser, auch Araber und Muslime in Deutschland häufiger mit einem gewissen Misstrauen betrachtet werden. Das kann auch gar nicht anders sein, wenn es solche bedingungslosen Bekenntnisse gibt. Ich bin aufgrund meiner Herkunft auf der einen Seite und des deutschen all-inclusive-Bekenntnisses zum Staat Israel auf der anderen Seite vielleicht eine Art „Man kann nie wissen“-Person oder muss mich zumindest gegen diesen latenten Vorwurf verteidigen, der Arabern und Muslimen ja serviert wird. Herr Fischer sagt am gleichen Ort: „Es kommt darauf an, mit großer Wachsamkeit zu verfolgen, wie sich unsere jüdischen Bürgerinnen und Bürger und ihre Gemeinden in Deutschland tatsächlich fühlen. Ihre Sorge vor einer erneuten Zunahme antisemitischer und fremdenfeindlicher Einstellungen, Äußerungen und Gewalttaten, vor **ungerechtfertigter oder einseitiger Kritik an Israel** dürfen uns nicht unberührt lassen.“

Es klingt rücksichtsvoll, was hier gesagt wird, die **Kehrseite der Medaille** ist allerdings, dass zum Beispiel Studenten ein Stipendium gestrichen werden kann, wenn sie an Palästinakonferenzen teilnehmen oder sich kritisch gegenüber Menschenrechtsverletzungen in Israel äußern. Zwei solcher Fälle von 2004 sind mir persönlich bekannt, in beiden Fällen hatte ich nicht den Eindruck, dass es sich um verdächtige Personen handelt. Auch in der Politik sind Verdächtigungen, die zum prophylaktischen Ausschluss von Diskursteilnehmern führen, nicht unbekannt. Auch die Tatsache, dass der hier Vortragende so viel schreibt und online veröffentlicht, hat durchaus damit zu tun, dass er sich aufgrund seiner Herkunft und Weltanschauung selbst schützen möchte bzw. muss. Es gibt in Deutschland zum Beispiel Gruppen, die im Namen Israels systematisch nach Abweichlern suchen und Meldungen machen an Presse, Ministerien und Verfassungsschutz, wo sie offenbar auf offene Ohren stoßen, was wegen des Bekenntnisses auch niemanden wirklich wundern kann.

Ein häufiges Mittel, um solch einen Stein ins Rollen zu bringen, ist der **Antisemitismusvorwurf**. Diesen analysierte ich im Januar 2004 in der Online-Studie: "Der Antisemitismus-Vorwurf in kritischer Betrachtung"<sup>4</sup> anhand von etwa 400 Pressequellen und kam zu dem Ergebnis, dass dieser Vorwurf fast immer im Zusammenhang mit Israelkritik

<sup>3</sup> Joseph Fischer, "Eine große Chance für unser Land. 40 erfolgreiche Jahre deutsch-israelische Beziehungen." Das Parlament Nr. 15 / 11.04.2005: [www.das-parlament.de/2005/15/Thema/004.html](http://www.das-parlament.de/2005/15/Thema/004.html)

<sup>4</sup> "Der Antisemitismus-Vorwurf in kritischer Betrachtung. Darstellung und Auswertung von Pressequellen. Studie zum Attac-Workshop ‚Semitismus/Nahost‘ am 14./15.02.2004 in Hannover“ (108 S. mit engl. Zsfs), siehe [www.anis-online.de/1/essays/14/index.htm](http://www.anis-online.de/1/essays/14/index.htm) und [www.anis-online.de/1/essays/14.pdf](http://www.anis-online.de/1/essays/14.pdf)

vorgebracht wird. Anders gesagt: Er betrifft auch die Rechte der Palästinenser, ohne dass die Palästinenser dabei genannt werden müssen. Insofern sehe ich mich aus meiner Position heraus verantwortlich darauf hinzuweisen, dass diese Art von besonderem Verhältnis zwischen Deutschland und Israel ohne eine gegnerische palästinensische und arabisch-muslimische Rolle gar nicht aufrecht zu erhalten wäre.

Hier ist ein aktuelles Beispiel für eine solche Verschiebung von Konflikten vor dem Hintergrund, dass eine Familie aus **Nablus** im Westjordanland ihre Kontakte nach **Nürnberg** für eine Städtepartnerschaft einsetzen möchte, wofür sie Unterstützung auf arabischer Seite bekam. Unter dem Titel „Schauderhafter Vorschlag“ schrieb der Journalist Eldad Beck dazu in der israelischen Tageszeitung Jedioth Acharonot am 11.05.05: „In den letzten Tagen kommt eine schauderhafte Initiative in Schwung: Die PA und die arabische Liga setzen sich dafür ein, eine Partnerschaft zwischen der ‚Hauptstadt‘ des Terrors in Samaria und Nürnberg in Deutschland herzustellen, der Stadt, die eines der wichtigsten Zentren der Nazi-Partei bildete.“<sup>5</sup>

Meine sehr geehrten Damen und Herren, können Sie mich verstehen, wenn ich sage, dass mich die deutschen und israelischen Öffentlichkeiten manchmal bedrücken? Nablus ist eine besetzte Stadt, dort leben Menschen. Ich war mehrmals da, besuchte unter anderem ein historisches Hamam (Bad) aus der Osmanenzeit, das heute als Zuckerbäckerei genutzt wird. Warum werden solche schlimmen Vergleiche an den Haaren herbeigezogen und Palästinenser mit Nazis in Verbindung gebracht? Es handelt sich ja nicht um einen Einzelfall, sondern lässt sich dutzendfach belegen. **Ich möchte aber kein Feind sein.** Auch nicht partiell. Möchte auch nicht, dass Araber und Muslime den unbewältigten Zweiten Weltkrieg auf ihren Schultern tragen müssen und mit Nazis in Verbindung gebracht werden, wie es in unseren Öffentlichkeiten leider geschieht.

Gleichzeitig werden Diskriminierungen gegen Juden ernster genommen als Diskriminierungen gegen Nicht-Juden, wie das Fischerzitat oben verdeutlicht hat. Das führt unter anderem dazu, dass extreme Gruppen auf jüdischer Seite viel weiter gehen können als andere, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen werden zu können. So hat kürzlich die gewaltlose Gruppe mit dem Namen „Christian Peacemaker Teams“ eine Online-Fotostudie über **Graffiti jüdischer Siedler in Hebron** gemacht, Graffiti, die von den Behörden nicht entfernt worden sind.<sup>6</sup> Dort liest man auf Englisch Parolen wie „Tötet alle Araber“, was noch zu den harmloseren Botschaften zählt, denn es ist auch von Gaskammern die Rede. Es gibt unbestritten auch innerhalb der palästinensischen Extreme Polemik und Aggression. Die Gefahr allerdings, wegen solcher Polemik öffentlich verdächtigt zu werden, besteht nur auf einer Seite.

Zur Illustration dieses Ungleichgewichts möchte ich von meinen **Begegnungen mit Sami und mit Latuff** im Internet erzählen, die etwa drei Jahre zurückliegen. Sami erzählte mir, dass er die israelische Armee hinter sich gelassen hatte und zeigte mir ein Antikriegsgedicht, das er geschrieben hatte und das ich sehr aussagekräftig und schön fand. Sami war in die Schweiz gegangen und hatte dort den Verein „Kinder des Holocaust“ mitgegründet. Zu seiner Arbeit gehören Gespräche mit aussteigewilligen Rechtsradikalen, das Schreiben von Texten und die Teilnahme am öffentlichen Diskurs. In diesem Zusammenhang erhielt ich eines Tages eine Mail, in der vom Freispruch eines brasilianischen Zeichners namens Latuff die Rede war. Der hatte eine Serie „I am Palestinian“ gezeichnet, in der Menschen in Unterdrückungssituationen gezeigt werden, die „I am Palestinian“ sagen<sup>7</sup>. Ein Indianer sagt es zu einem Amerikaner, ein Tibeter zu einem Chinesen, und fünf weitere Konstellationen werden dargestellt. Darunter ein jüdischer Junge im Warschauer Ghetto. Wegen dieses Bildes hatte „Kinder des Holocaust“ geklagt und verloren. In seiner Rundmail klagte Sami

<sup>5</sup> Quelle: Nahostfocus.de, 15.05., Übersetzung: Deutsche Botschaft Tel Aviv

<sup>6</sup> siehe [www.cpt.org/gallery/view\\_album.php?set\\_albumName=album03](http://www.cpt.org/gallery/view_album.php?set_albumName=album03)

<sup>7</sup> siehe alle Bilder unter [www.sinkers.org/latuff/](http://www.sinkers.org/latuff/)

darüber. In dieser Situation habe ich mich mit Latuff solidarisiert<sup>8</sup>, nicht weil er auf der Seite Palästinas stand, sondern wegen seiner Meinungsfreiheit. Genau genommen gibt es viele Bilder von Latuff, die mir nicht besonders gefallen, weil sie martialisch sind oder weil sie Vergleiche ziehen, die ich in dieser Form für destruktiv halte. Oft wird der Krieg thematisiert in den Bildern des Mannes aus Rio, immer aber geht es ihm um soziale Gerechtigkeit. Ein solches kreatives Potenzial zu beschneiden oder einzuzäunen wäre gegen alle Prinzipien, zu denen sich die demokratische Welt in den letzten Jahrhunderten zusammengerauft hat. Derselbe Latuff hat vor wenigen Monaten die Kollektion „Forgiveness“ gezeichnet, auf denen Israelis und Palästinenser in Versöhnungssituationen gezeigt werden. Es ist eine der beeindruckendsten Manifestationen von Friedenswillen, die ich je gesehen habe. Man findet die Bilder zum Beispiel in Latuffs Room auf Anis Online<sup>9</sup>.



Nun kann man fragen: Wieso darf Latuff einen Jungen im Warschauer Ghetto sagen lassen „I am Palestinian“, während Eldad Beck Nablus und Nürnberg nicht zusammenbringen darf? Darauf antworte ich, dass Herr Beck in Verbindung bringen darf, was er will, nur dass er es in einer wichtigen israelischen Tageszeitung tut, bringt die Sache auf eine andere Ebene. Auch suggeriert er rein assoziativ einen Zusammenhang zwischen Nazis und Palästinensern, während Latuff einen dramaturgischen Zusammenhang schafft zwischen unterdrückten Juden und unterdrückten Palästinensern. Doch wie auch immer der und die Einzelne in solchen Fällen urteilen wird, klar ist, dass in einem Pluralismus jeder Mensch auch mit Dingen konfrontiert wird, die nicht gefallen und die Toleranz erfordern. Besonders dann, wenn alte gesellschaftliche Wunden noch nicht verheilt sind oder sogar der Stachel noch in der Wunde steckt. Umso wichtiger ist der Dialog, der ernsthafte und zielorientierte Dialog bzw. **Trialog**, der zwischen Deutschland, Israel und Palästina noch immer fehlt. Der Ausschluss von Diskursteilnehmern und andere repressive Maßnahmen mögen funktionieren, sind aber nicht die Methode, die zu gesellschaftlichem Frieden führt.

Vergleichbare Fälle sind häufig und in der ganzen Welt anzutreffen. Yahoo News berichtete am 20.05.2005 von einem Gedicht über ein palästinensisches Opfer, das in einem norwegischen Schulexamen als Analyse-Text in einer 20-seitigen Sammlung zur Auswahl stand.<sup>10</sup> Die norwegische Autorin Lillian Schmidt schrieb das Gedicht, das den Titel trägt:

<sup>8</sup> siehe <http://palestinechronicle.com/story.php?sid=2002092700153681> und auf deutsch hier: [www.anis-online.de/mediendatenbank/2002/2002.htm#sami](http://www.anis-online.de/mediendatenbank/2002/2002.htm#sami)

<sup>9</sup> [www.anis-online.de/1/rooms/latuff/index.htm](http://www.anis-online.de/1/rooms/latuff/index.htm)

<sup>10</sup> [http://news.yahoo.com/s/afp/20050520/wl\\_mideast\\_afp/norwayisrael\\_050520142924&printer=1](http://news.yahoo.com/s/afp/20050520/wl_mideast_afp/norwayisrael_050520142924&printer=1)

"Nida al-Azzais – eine palästinensische Schülerin". Es beschreibt ein 14-jähriges Mädchen, das 2002 in einem Flüchtlingslager von israelischen Soldaten erschossen wurde und endet mit: „Nida, erschossen von israelischen Soldaten, brachte mich schließlich dazu innezuhalten und die Gewalt zu sehen. Einen Standpunkt einzunehmen. Aber wie hilft ihr das?“ Die israelische Botschaft hat sich in diesen Fall eingeschaltet und darauf bestanden, dass es wichtig sei, mehrere Perspektiven zum Konflikt anzubieten und ausgewogen zu sein. Aus meiner Sicht ist es zwar durchaus verständlich, wenn die israelische Botschaft genervt ist, aber was tut sie zur Beilegung des Konflikts? Besteht überhaupt ein Interesse an der Beilegung des Konflikts? Dieser Aspekt ist im Diskurs unterrepräsentiert und wird vermisst.

+++

Die Gefahr der uneingeschränkten Solidarität mit einem Staat liegt in der **Ideologisierung des Diskurses**. Nicht die Stichhaltigkeit von Argumenten steht im Mittelpunkt, auch nicht rechtliche Vereinbarungen, sondern die Solidarität steht über allem. Ein Beispiel dafür ist die Rubrik „Antisemitismusartikel“ in der deutschen Presse. Es handelt sich um eine Rubrik mit immer wieder denselben Mustern und Warnungen, die man deutlich als Genre erfassen kann und die zum Medienalltag gehört. Diese Rubrik betrifft immer auch Palästinenser, doch haben sie aufgrund der Rücksichtnahme auf Gefühle einer heterogenen Opfergruppe keine Stimme darin. Wenn ich selbst den Begriff „Antisemitismus“ nicht verwende, um das Phänomen der Diskriminierung von Juden zu bezeichnen, dann hat das den Grund, dass der Begriff mit historischen Assoziationen beladen und somit befangen ist. Er referiert immer auf die Nazizeit und bringt jeden, der mit dem Vorwurf konfrontiert wird, in die Nähe der Täter des Genozids. Man kann die Tatsache, dass eine wirkliche Aufarbeitung der Nazizeit noch nicht stattgefunden hat, auch von dieser Perspektive aus betrachten. Dann beginnt man darüber nachzudenken, ob es sich hier um Verschiebungen und Stellvertreterkonflikte handelt, die rituell durchgeführt werden, um sich den echten Konflikten nicht stellen zu müssen und ihre Bewältigung zu verzögern. Wie jemand, der immer wieder eine Wunde aufkratzt, um sich des Schocks ihrer Zufügung gewärtig zu bleiben. Was die Antisemitismusartikel angeht, sie mögen inhaltlich korrekt sein, das Genre aber weist auf eine Ideologisierung hin, also eine methodische Verteidigung von nicht hinterfragbaren (dogmatischen) Wahrheiten, die das Fundament des gesellschaftlichen Zusammenlebens betreffen. Die diskursive Zurückhaltung beim Thema Ideologien lässt sich wohl zurückführen auf eine allgemeine Verunsicherung darüber, welche Akzeptanz Ideologien in einer Demokratie haben dürfen bzw. sollten. Der Zionismus ist zweifellos eine Ideologie und Deutschland ist damit solidarisch. Damit haben wir die Frage im eigenen Haus.

Wenn nun Palästinenser sagen: „Wir wollen nicht euer Feind sein und wir wollen auch nicht in Unterdrückung leben“, dann scheint das eine **akzeptable Haltung** zu sein. Solche Leute gibt es tatsächlich und es sind nicht wenige. Mich wundert, warum man von ihnen so wenig in den Öffentlichkeiten hört. Passen sie nicht ins Bild in einem Land, in dem sowohl die Presse als auch die Politik stets das Bekenntnis zu Israel betonen, statt Menschen- und Völkerrecht zu betonen, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Konsequenz aus den Gräueln neu niedergeschrieben und implementiert worden sind? Oder wird erwartet, dass jeder einzelne Palästinenser zum Pazifisten und zum Gemäßigten wird, bevor man irgendjemandem aus Palästina überhaupt zuhört?

Dieser Punkt ist auch deshalb wichtig, weil wir in einer Zeit von demokratie-gefährdender **Politikverdrossenheit** leben. Wenn Politiker in der Gesellschaft wenig Glaubwürdigkeit besitzen, wie es der Fall zu sein scheint, dann hat das sicher auch mit den Ungereimtheiten zu tun, die das internationale Recht und das Menschenrecht betreffen. Mancher Bürger hat das Gefühl, dass der Staat und die Öffentlichkeit nicht systematisch nach Kriterien des Rechts handeln und kann sich deshalb nicht angemessen mit ihnen identifizieren.

---

Um diesen Gesamtkonflikt zu lösen, müssen wir **die Ursprünge des Konflikts neu diskutieren**. Neu schlicht deshalb, weil alles Bisherige nicht zum Frieden geführt hat. Die Hauptaufgabe besteht darin, die beiden Narrative zu einer **Symbiose** zu bringen, denn ein **gemeinsames Geschichtsverständnis** ist der Schlüssel zur Beendigung des Konflikts. Dies ist ein durchaus konkreter Ansatzpunkt, an dem man sich auf allen Ebenen orientieren kann. Auf offizieller Ebene könnte man zum Beispiel ein Schulbuchprojekt ins Leben rufen nach dem Muster, wie es Deutschland und Frankreich in neuerer Zeit gemacht haben. Zur Geschichte der beiden Länder haben sie einen einzigen Text verwendet, der auf Deutsch und auf Französisch in die jeweiligen Schulbücher kam.<sup>11</sup> So kann man sich systematisch mit den Konfliktfragen befassen, denn die kommen bei einem solchen Projekt ganz von selbst ans Tageslicht. Derzeit sehe ich allerdings in den von mir beobachteten Öffentlichkeiten nicht die notwendige **Bereitschaft**, zur systematischen Konfliktbeilegung beizutragen und den gleichberechtigten Frieden so wichtig zu nehmen, wie er ist.

Als Künstler und Wissenschaftler habe ich daher die Konsequenz gezogen, nach konstruktiven **Alternativen** zu forschen und gleichzeitig die Gesellschaften mit Dingen zu konfrontieren, die ihnen meiner Ansicht nach den Dialog versperren. Meine Hoffnung liegt in dem Glauben, dass die Gesellschaft im Grunde weiß, dass die Situation nicht befriedigend ist. Sie weiß, dass man einen Krieg gegen den Terror ebenso wenig gewinnen kann wie einen Krieg gegen den Antisemitismus oder einen Krieg gegen das Böse an sich.

Sokrates hat gesagt: „Niemand begeht wissentlich ein Unrecht“ und meinte damit, dass das Unbewusste und Unterbewusste uns gern an der Nase herumführt und uns mit **Rechtfertigungsstrategien** versorgt, damit wir uns in Unschuld wähnen können. Wenn nun aber über so viele Jahrzehnte Konflikte ungelöst bleiben und die Gesellschaft sogar von verschiedenen Seiten aus zu spüren bekommt, dass es Fehlplanungen und Fehlkonzeptionen gegeben hat, dann ist das Feststecken in der Vergangenheit nicht konstruktiv. Vielmehr ist es allein die offene und tolerante Gesellschaft, die die notwendigen Synergien entwickeln kann, um die Dinge wieder zu richten. Gesellschaftliches Vertrauen muss also aufgebaut werden und dies scheint eine der Hauptschwierigkeiten zu sein. In den gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellation zu verharren würde aber bedeuten, die eigene Wahrnehmung zu verengen, sich gegen bestimmte Themen, Fragen und Aussagen abzuschotten und damit eine Art Schlussstrich zu ziehen. Es kann aber angesichts unserer Geschichte **keinen Schlussstrich** geben. Beschworen wird oft, dass wir Visionen brauchen, um die großen Konflikte zu lösen. Übersehen wird dabei, dass es solche Visionen schon gibt, dass allein der Glaube und der Wille fehlt, um brauchbare Visionen Wirklichkeit werden zu lassen.

---

<sup>11</sup> siehe dazu den Artikel „Das Schulbuchprojekt“ von 2003 unter [www.anis-online.de/1/nb/13.htm](http://www.anis-online.de/1/nb/13.htm).